

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 44 (1971-1972)

Heft: 7

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4054 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor Ad. Heizmann zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

OKTOBER 1971

Lebensweg eines autistischen Kindes

Karl Heymann

Unter jenen Kindern, welche durch auffallende Störungen in ihrem seelischen Verhalten schwierig werden, gibt es eine ganz eigentümliche Gruppe. Diese Kinder sind so ausgesprochen anders, daß man sie auch in der Sonderbetreuung als eine eigene Gruppe für sich behandeln muß. Man hat sich deshalb auch dazu entschlossen, ihnen eine besondere Kennzeichnung zu geben, und spricht bei ihnen von *autistischen Kindern*. Dabei wird von einem psychischen Erscheinungsbild ausgegangen, das durch *Eugen Bleuler* aufgezeigt wurde und von ihm als «Autismus» bezeichnet worden ist. Er meint damit solche Störungen, bei denen der Betroffene derart eng auf sich selbst bezogen ist, daß er sich weitgehend von seiner Umwelt abschließt und in abnorm übersteigerter Art mit seinen Vorstellungen ganz in sich hinein gebunden ist. Bei Kindern tritt diese Schwierigkeit nun aus den verschiedensten Gründen sehr ausgeprägt auf. Sie kann die Folge einer angeborenen Störung sein. Sie tritt aber auch als Folge von frühkindlichen Schädigungen durch die Umwelt des Kindes auf. In einer sorgfältigen Erfassung und Beobachtung dieser Kinder ist *H. Asperger* zu aufschlußreichen Ergebnissen gekommen. Inzwischen hat sich dann gezeigt, daß ganz besonders auffällige Erscheinungen bei jenen Kindern auftreten, welche in der frühen Kindheit etwa durch brutale Behandlung in eine seelische Isolierung hinein abgedrängt werden.

Durch die sozialen Ordnungen, wie sie heute bestehen, bewegen sich ungeheure Lasten von zerstörenden Gewalten. Wo immer man auf sie

trifft, ahnt man sogleich, daß das eigene Innere furchtbar darunter zu leiden hat. Jeder wendet sich schaudernd davon ab und möchte ihr Vorhandensein am liebsten radikal verneinen. Es soll einfach nicht wahr sein, daß so etwas wirklich ist. Das Bewußtsein ergreift die Flucht.

Zuweilen stößt man dann aber auf Vorkommnisse, welche durch ihre grauenhafte Wucht einfach nicht mehr erlauben, sich derart vor der Wirklichkeit zu verschließen. Da werden nämlich direkt vor unseren Augen *Kinder* –, kleine und größere Kinder – von diesem Felssturz des Bösen ergriffen und furchtbar getroffen. Das Kinderleid wütet und vergrößert sich ringsum. Was den Kindern unter solchen Umständen geschieht, kann man nicht mehr so leicht vergessen. Es schaut uns immer wieder aus ihren Gesichtern vorwurfsvoll an. Das ist eine andere Seite des Bösen. Sie greift suchend und hoffend in die menschliche Gemeinschaft hinein und läßt sich nicht verdrängen. Die Kinder möchten ja doch und trotz allem dem wahren Menschsein bei den Erwachsenen begegnen.

Zunächst bewirkt die Begegnung mit solchem Leid, daß man sich unruhigt nach Hilfe umschaut. Dabei macht man dann die Erfahrung, daß eine solche Hilfe jedenfalls nicht bei Gruppen zu finden ist. Dort ertrinkt jeder Versuch zu wirksamen Gegenmaßnahmen nur allzu leicht. An der Oberfläche wird alles mit Gleichgültigkeit zugedeckt. Erst wenn eine einzelne, ganz auf sich selbst gestellte Persönlichkeit sich einem solchen Kinde zuneigt, kann es hoffnungsvoll aufatmen. Nur aus

einem eigenständig geprägten Sondersein des Menschen ist Hilfe möglich. Nur durch das Einströmen der *Eigenständigkeit* des Helfers in die Gebärden und in der Art seiner Zuwendung kann man die finstere Mauer um die Seele eines solchen Kindes durchbrechen und einen Weg zu ihm finden. Als Einzelner muß man verstehen lernen, daß ein schweres Kinderleid jeweils ganz allein ihm selbst anruft und braucht.

Die rettenden Wechselbeziehungen zwischen einem Heilpädagogen und seinem Pflegling oder seinem Schüler haben aber auch noch etwas unendlich Zartes, das sie so leicht verwundbar macht. Man muß Methoden anwenden, um so etwas wie eine Schutzhülle um diesen Bereich zu legen. Das wird möglich, wenn man durch eine lange Vorbereitungszeit hindurch sich darum bemüht, die eigenen Worte, die man pflegerisch an diese Kinder herantragen möchte, erst einmal im eigenen Innern still zu hegen. Man muß das langsame Reifen solcher Worte geduldig abwarten. Zunächst liegt deshalb über den Pflanzbeeten von wahren Helferkräften in der Heilpädagogik ein großes Schweigen.

Beginnt dann einmal das Mitteilen aus dem Bereich der Heilpädagogik ganz leise aufzuwachen, dann öffnet sich der Einblick in eine sonst tief verborgene Welt von geheimnisvollen Regungen. An einem solchen Sichöffnen der Sprache für die Tiefen des heilpädagogischen Geschehens läßt ein Arzt und Helfer für Kinder in Amerika teilnehmen. (Dr. Richard D'Ambrosio: *Der stumme Mund*. Scherz-Verlag, Bern 1971.) Diese Sprachgewalt hat sich in ihm zu regen begonnen, als er be-

ruflig und rein menschlich eine starke Beziehung zu einem Kinde in einem Heim gefunden hat. Davor sagt er selbst: «Das Gefühl der Verbundenheit war merkwürdig, doch ein Mensch kann sich selbst nicht entfliehen.»

Durch ein solches Augenöffnen wurde dieser Arzt sehend in einer Finsternis, wie sie auf dieser Kinderseele so schwer gelastet hat. Es führte ihn zu einem unmittelbar anschauenden Erkennen der darin waltenden Kräfte und hat ihm ein höheres Verstehen erschlossen. Gleich am Anfang seiner Ausführungen bewährt sich ihm die Fähigkeit des seelischen Durchschauens. Er entdeckt gewissermaßen einen ersten zwingenden Grund dafür, warum überhaupt in der Gegenwart die Dunkelkräfte so intensiv und so drückend wirken können. Sie werden geradezu magisch von gewissen äußeren Umständen angezogen. Das sind vor allem die so trostlos häßlichen Verhältnisse in einigen Außenbezirken von Industrie-Großstädten. «Der Himmel schien mit Steinen versperrt. Diese verfallenen Häuser, rostigen Feuerleitern, blinden Fenster und verstreuten Abfallhaufen auf den leeren Grundstücken gingen mir unter die Haut. Es ist etwas absolut Lebenszerstörendes um den Rand der amerikanischen Großstadt, da, wo sie sich in diese Trostlosigkeit verliert.»

In einem derart düsteren Randgebiet einer amerikanischen Großstadt betritt dieser Arzt ein Haus, das ihm als eine Oase der Menschlichkeit erscheint. Ein von Nonnen geführtes privates Heim hat Kinder aufgenommen, die als Strandgut der Gesellschaft zu ihnen gebracht werden. Hier stellt sich ihm die Aufgabe, sich um ein körperlich und vor allem seelisch schwer geschädigtes Mädchen von zwölf Jahren heilend zu bemühen. Als das Kind eineinhalb Jahre alt war, hörten die Nachbarn es entsetzlich schreien und alarmierten die Polizei. Es stellte sich heraus, daß der geistesgestörte Vater (mit Duldung der gefühlkalten Mutter) das Kind auf die glühende Platte des Herdes gelegt hatte. Es wurde gerade noch gerettet

und kam in ein Spital, wo es während dreieinhalb Jahren betreut und behandelt wurde. Als D'Ambrosio sie dann später im Heim der Nonnen traf, war sie dort seit sieben Jahren gewesen. Aber immer noch zeigte das Kind kaum Anteilnahme an seiner Umgebung. Vor allem aber *–, es sprach nicht*. Doch es war nicht tatsächlich stumm, sondern es konnte oder wollte nicht reden. Als Grund dafür erkannte der Therapeut klar: «Sie wußte nicht, was die Wärme einer Mutter bedeutet, hatte das Gefühl, erwünscht und geborgen zu sein, niemals kennengelernt. Für sie war die Welt, in die sie hineingeboren wurde, feindselig und bedrohlich.» Es war zu spüren, daß sie sich nicht entschließen konnte, mit ihrem innersten Menschsein in die Wirklichkeit dieser Welt einzutreten. Der Akt dieses Eintretens hätte sich eben im Sprechen mitgeteilt. An diesem Schritt hinderte sie aber das schwere Schockerlebnis von früher.

In einer solchen Situation wird nun das Sprechen als solches zu einem entscheidenden Heilfaktor. «Die Sprache – fährt deshalb D'Ambrosio fort – ist ein Hauptmittel für uns, die Welt vernünftig zu erfassen, und ein Kind benennt die Dinge aus Liebe.» Bei diesem Hinweis kann jeder erleben, daß man an diesem Punkt vor einer Entscheidung steht. Wer von hier aus zu einem tätigen Eingreifen hinfindet, hat so etwas wie die Weihe des Heilers erhalten. Jetzt kommt es nur noch darauf an, im Weiterschreiten nicht den rechten Weg zu verfeheln. «Ich wußte, daß es bei diesem Kind (diesem Mädchen namens Laura) einen langen Kampf geben würde, aber ich war bereit, Zeit und Energie ohne jegliche Erwartung einzusetzen.» – Allein durch den so charakterisierten Einsatz – (erwartend nichts) – kann der Heilpädagoge seine Kräfte so aktivieren, daß sie ihn mit den im Kinde selbst veranlagten Heilfaktoren in direkte Verbindung bringen.

Wer zu dieser Grundhaltung hindurchgedrungen ist, der weiß auch, daß er alles Handeln aus bloß theoretischer Einsicht hinter sich las-

sen muß. «Fachmännisches kam bei den Stunden mit Laura kaum ins Spiel. Ich sprach mit ihr, wie jeder mit einem Kinde spricht. Ich wählte einfache Worte, beschrieb so lebendig, wie möglich und in vielen Bildern.» – Wer heutigentags darauf achtet, wie ganz allgemein die Erwachsenen mit Kindern umgehen, kann von einem solchen Hinweis innig betroffen sein. Denn wo bringen die Menschen heute überhaupt noch die Energie dafür auf, so lebensnahe mit den Kindern zu sprechen? Dabei lechzen die Kinder *–, alle Kinder* *–, danach*. Es ist erschütternd, was heute alles *nicht* lebendig und bildhaft mit den Kindern gesprochen wird.

Auf dem langen und steinigen Weg der Behandlung bei diesem Kind hat der Therapeut zwei entscheidende erste Schritte gemacht. Einmal hat er sich darum bemüht, im Umgang mit dem Kinde die *rechte Sprache* zu entwickeln, womit er das Kind überhaupt erreichen konnte. Dann mußte er das erringen, was in dem Ausdruck liegt: *nichts zu erwarten*. Danach mußte aber noch ein abschließender dritter Schritt getan werden. Dieser letzte Schritt hatte es mit der Befreiung der Seele durch die *schöpferische Phantasie* zu tun.

Bei der heilpädagogischen Behandlung dieses so schwer geschädigten Kindes hat tatsächlich dieser dritte Schritt schließlich zu einem entscheidenden Höhepunkt und zur Wende geführt. In sorgfältiger Vorbereitung steuerte die Behandlung auf diesen Augenblick zu. Das dabei benutzte Mittel waren Puppen, mit denen ein bedeutsames Spiel veranstaltet wurde. Nämlich diejenige Situation, welche den verhängnisvollen Schock bewirkt hatte, wurde als Spiel mit den Puppen nachgebildet. Der Arzt bemerkte dazu: «Ich spielte auf ihren Gefühlen, wie ein Geiger auf einer Stradivari.» – Der Ablauf des Spieles war so, daß zwei Puppen die Eltern darstellten. Diese stritten miteinander wegen ihres Kindes, das daneben im Bettchen lag. Schließlich stürzten sie sich beide auf das Puppenkind und schlügen auf es ein. In höchster Erregung

und mit dramatischer Spannung hat sich dann folgendes ereignet: Laura schrie: «Nein, nein!» Ein furchtbarer Seelensturm tobte in ihr. Sie weinte heftig. «Ich nahm sie in die Arme und zog sie eng an mich.» – Eine akute Krise war eingetreten. Ihr Körper wurde von krampfhaftem Schluchzen erschüttert. Und zu dem «Nein», dem ersten Wort, das sie gesprochen hatte, fügte sie so gleich hinzu: «Ich hasse sie, ich hasse sie.» – Und von nun an war der Bann gebrochen. Das Sprechen entfaltete sich bei ihr von Stufe zu Stufe weiter.

Was war da eigentlich geschehen? Der Therapeut hatte es mit Hilfe seiner Spiel-Veranstaltung erreicht, daß das Kind die früher durchgemachte affektive Belastung von außen anschauen konnte. Was in ihm, als Folge des durchgemachten Leidens in ihren Affekten hängen geblieben war, konnte sie plötzlich loslösen und in die eigene schöpferische Phantasie herübernehmen. Dadurch wurde erreicht, daß das Kind das früher erlebte Leid endlich objektivieren konnte. Jetzt war sie imstande, das Geschehene von ihren Trieben und Leidenschaften loszulösen und es von außen anzuschauen. Die in Gang gekommene Phantasie hatte sie befreit. Das ging so weit, daß sie in einem späteren Gespräch diesen Vorgang selbst enträtseln konnte: «Ueber ihr tränenverschmiertes Gesicht zog ein schwaches Lächeln, als sie wieder aufstand und zu den Puppen ging, um sie sich noch einmal anzuschauen. – „Warum weine ich? Warum? Weinen. Es sind nur Puppen. Sie sind gar nicht wirklich.“ – – – Jede Frage, die sie sich stellte, war grundsätzlich darauf gerichtet, Wirklichkeit und Phantasie voneinander zu unterscheiden.» – Die Heilung hatte also in dem Augenblick eingesetzt, als die Phantasie bei ihr begann, künstlerisch die eigenen Seelenvorgänge umzugestalten.

Hier ist also eine Wendung eingetreten, bei der die Seele voll für die Außenwelt aufwachte und gleichzeitig das Sprechen befreit wurde. Damit wurde die einschließende

Mauer durchbrochen. Eine dabei auftretende Begleiterscheinung ist sehr aufschlußreich. «Ich stellte (bei diesem ersten Durchbruch zum Sprechen) eine starke Trübung des Bewußtseins fest –, vergleichbar etwa dem nebelhaften Gefühl eines Trinkers, der sich am Morgen nach einem Gelage fragt, wo er sich befindet und was er am Abend zuvor getan hat.» Dieses merkwürdige Symptom muß man genau beachten. Es kann dann dazu verhelfen, den Durchbruch vom Schweigen zum Sprechen richtig zu durchschauen. «Ein emotional gestörtes Kind kann ohne weiteres stumm bleiben, wenn es stumm zu bleiben wünscht. (Wir nennen das auch selektiven Mutismus). – Dabei muß man allerdings mit berücksichtigen, daß selbstverständlich auf der Stufe jenes «nebelhaften Gefühls» auch dieses Wunschen rauschhaft herabgedämpft ist. Alles dies gehört nun einmal zu jenem gestörten Zustand in der kindlichen Entwicklung, der als kindlicher Autismus zu erklären ist. Zu dem Bild dieser Störung gehört dann auch das «freiwillige Schweigen», wie es so merkwürdig bei dem geschilderten Kind aufgetreten ist. Es kann in den verschiedensten Formen und in schwanken der Stärke begegnen. «In seinem Buch „Das Wesen des Autismus bei Kindern“ sagt Gerald O’Gorman, ein bekannter Fachmann auf diesem Gebiet: „Viele davon betroffene Kinder verstehen (im Stadium des selektiven Mutismus) eindeutig alles, was man zu ihnen sagt, und man weiß, daß sie ausgezeichnet sprechen könnten, wenn sie wollten.“ – Auch Laura hatte, obwohl man keine Reaktion bei ihr wahrnahm, viele Jahre zugehört und verstanden.» –

Eine wesentlich anders geartete, aber ebenfalls höchst aufschlußreiche Form von Autismus bei Jugendlichen wurde übrigens vor etwa 25 Jahren bei jüdischen Kindern aus Polen beobachtet. Sie waren nach dem zweiten Weltkrieg aus Konzentrationslagern in Schweizer Heime gekommen. Sie zeigten auffallende Besonderheiten in ihrem Verhalten.

Sie hatten vor allem große Schwierigkeiten, sich ordentlich in Raum und Zeit einzufügen. Sie konnten zum Beispiel nicht stille einen späteren Augenblick, etwa den Beginn des Mittagessens abwarten. Vielmehr liefen sie dann ganz aufgereggt umher. Darin kam die Angst vor einer Leere zum Ausdruck. Diese Leere erlebten sie, sobald sie ganz aus eigener Anregung warten mußten, sich in sich selbst festhalten mußten. Das kam daher, daß ihr Ich völlig ungeformt geblieben war, ohne jede tragende Kulturqualität. Damit hängt es auch zusammen, daß sie nicht einen kurzen Augenblick allein sein konnten. Sie hatten zum Beispiel die peinliche Angewohnheit, daß sie immer ein anderes der Jugendlichen des Heimes mitnahmen, wenn sie auf die Toilette gingen. Sie konnten es einfach nicht ertragen, in einem geschlossenen Raum ganz allein zu sein. (Vgl. Karl Heymann: Entwurzelte und disharmonische Kinder. 2. Auflage. Basel 1949.)

Was nun D’Ambrosio als Ablauf einer seelischen Heilung bei diesem autistischen Kind erfahren hat, ist in hohem Maße geeignet, sich ein tieferes Verständnis für die weite Verbreitung von Autismus bei der heutigen Jugend zu erarbeiten. Vor allem ist die ganze Art aufschlußreich, wie er die vorliegenden Zusammenhänge aufzeigt und beschreibt. Das kann zur wichtigen Anregung werden, um bei der Überwindung der bei dieser Jugend so sehr bedrohlich werdenden Störung des seelischen Gleichgewichts dienlich zu sein. Für den Heilpädagogen bedeutet dieses Buch darüber hinaus ein Lichtblick und kann neue Zuversicht erwecken.

Es gibt Stunden im Leben, die so schwer sind, daß man nur durchkommt, indem das Schicksal einem noch das Doppelte dazu aufläßt, wodurch dann die vorher zugende moralische Kraft aufs Äußerste getrieben wird. Das Schicksal macht denn auch von dieser Verknüpfung ungescheutnen Gebrauch.

Hilfsschule und innere Schulreform

Kritische Gedanken zu Dr. Th. Wepfers Artikel: «Die Hilfsschule im Spannungsfeld der modernen Bildungsforschung»

In seiner interessanten Arbeit hat Herr Dr. Wepfer eindrücklich die Notlage der heutigen Hilfsschule geschildert. Seine Feststellung, «daß die Hilfsschule in der Schweiz nun über 70 Jahre alt sei und bis auf den heutigen Tag die nötige Anerkennung nicht gefunden habe», werden wohl die meisten Hilfsschullehrer bejahren müssen. Mancher würde aber beifügen, daß es der übrigen Schule in dieser Beziehung nicht viel besser gehe. Die gesamte Schule krankt, nicht allein die Hilfsschule! Zutreffend schreibt Dr. Wepfer von einem Strudel, in den die Hilfsschule «hineingerissen werde». Von diesem Hineingerissenwerden verspricht er sich die Lösung aus Isolierung und Erstarrung, ein Neuüberdenken der tatsächlich teilweise fragwürdigen Hilfsschulkonzeptionen. Den äußern Anlaß möchte er wahrnehmen, um eine «Umformung aus innerer Notwendigkeit heraus» in die Wege zu leiten. Diese Umwandlung beschreibt er zusammenfassend mit folgenden Worten: «Die Gesamtschule – in Verbindung mit dem vorschulischen Lernen – vermag die Hilfsschule zu erlösen, auf sie setzen wir alle Hoffnungen.» Aus der vieldiskutierten inneren Schulreform und aus «gezieltem Vorschultraining» soll den geplagten Hilfsschülern das Heil erwachsen. Besonders schwer wiegen diese Worte im Zusammenhange mit der im gleichen Artikel weiter unten folgenden eingehenden Darstellung der in Frage kommenden Gesamtschule. Gewappnet mit unerschütterlichem Reformglauben und fundierten bildungswissenschaftlichen Argumenten wird da trotz bester Absichten *gegen* die wahren Interessen der Hilfsschule Stellung bezogen.

Wenn es mir erlaubt ist, so möchte ich meine Meinung zu Herrn Dr. Wepfers Hauptanliegen:

«Integrierte Gesamtschule» und «Vorschulisches Lernen» frei äußern.

Vorab sei erwähnt, daß meine gegensätzliche Einstellung zum größ-

ten Teil auf eigenen Erfahrungen beruht. Ich habe als Schüler während 8½ Jahren eine Gesamtschule besucht. Unterrichtet habe ich in einem Erziehungsheim an Primar-, Sekundar-, Handels- und Volkshochschule. Seit 6 Jahren bin ich an einer Hilfsklasse tätig und gebe Lehrerkurse für künstlerisch gestalteten Unterricht. Auch habe ich eigene Kinder im Schulalter. Was Schulreformen betrifft, habe ich die Auffassung, sie müßten, wenn sie wirklich pädagogisch sein wollen, ganz aus *Bestehendem heraus wachsen*.

Prüfen wir nun die sogenannte «innere Schulreform» von diesem letztgenannten Gesichtspunkt aus. Mit Zuhilfenahme von ausländischen Vorbildern und sogar Experten, werden Gesamtschulexperimente durchgeführt, begleitet von lautem Stimmengewirr und einer breiten Artikelflut. Unter dem ansprechenden Gesamtschul-Deckmantel entstehen rosige Zukunftsbilder. Schlagwörter wie:

Förderung der individuellen Begabung,
Begabtenreserve,
Fachspezifische Differenzierung,
Optimale Flexibilität und Durchlässigkeit,
Kernunterricht,
Elektives Prinzip, Niveaukurse,
Guidance System,
Bildungsökonomie,
Vorschulische Förderung
usw. usw.

treiben ihr munteres Spiel bis in die Parlamente hinein.

Wie präsentiert sich denn die von Dr. Wepfer skizzierte «Integrierte Gesamtschule»?

Hier einige Grundgedanken: *Leistungsprinzip* und *Begabtenförderung*, die jetzt schon das pädagogische Klima vergiften, werden durch organisatorische Raffinements in noch vermehrtem Maße in den Vordergrund gerückt. In vielen Fächern können die Schüler ihrem jeweiligen «Leistungsniveau» entsprechend in anders zusammenge-

setzten Schülergruppen mitmachen (Niveaukurse). Je nach Begabung und Leistung werden nun die Schüler langsam oder schneller entlang dieser «Leistungsvertikalen» in höhere Niveaukurse aufsteigen oder in tiefere zurückfallen (Optimale Durchlässigkeit).

Der Selbstwahl der Schüler von Fächern und Kursen soll viel Raum gewährt werden (Elektives Prinzip).

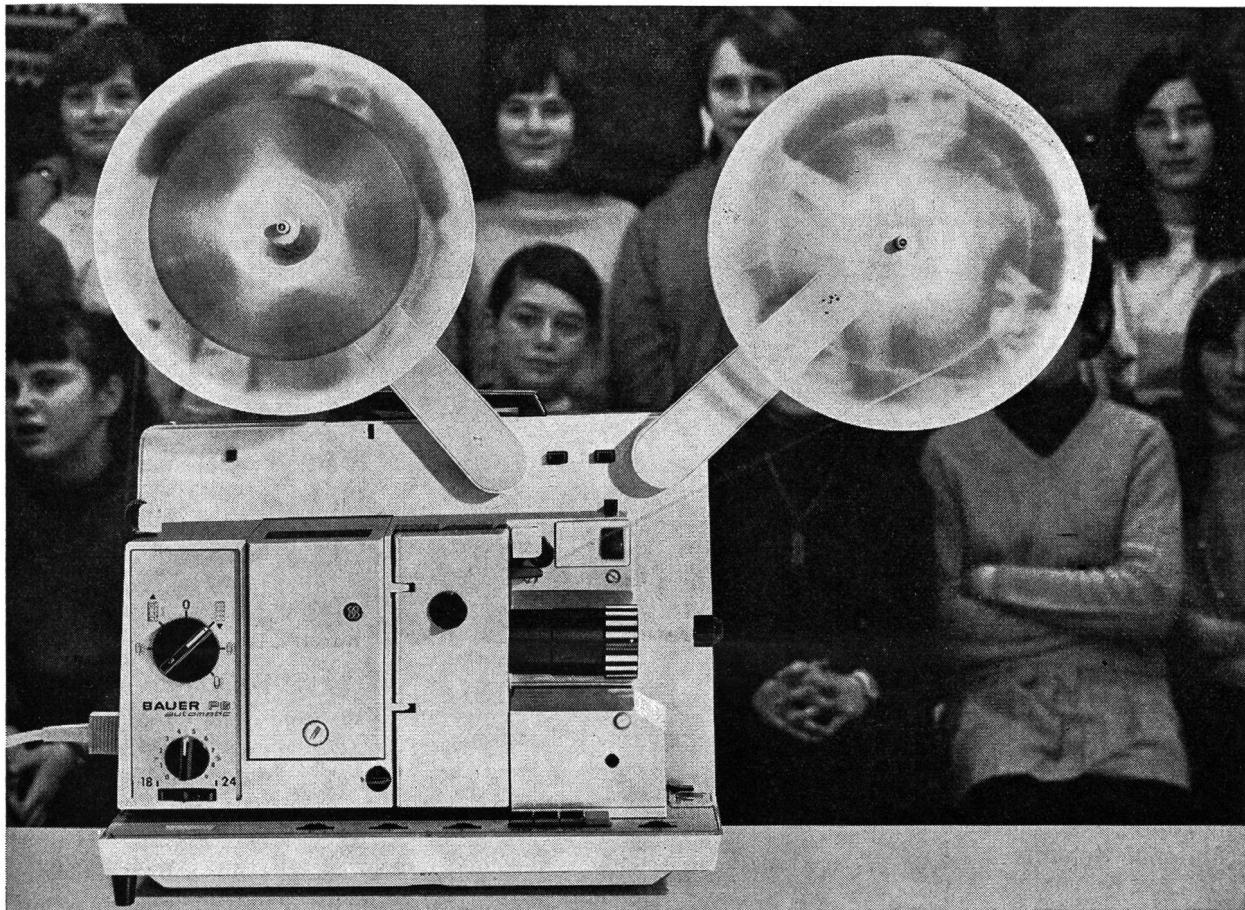
Die *traditionellen Jahrgangsklassen* werden als zu starr und hemmend empfunden und fallen gelassen.

Man stelle sich nun die Situation der Hilfsschüler in dieser Gesamtschule vor.

- Die Geborgenheit in einer ungestörten Klassengemeinschaft, die unsern Hilfsschulkindern den dringend nötigen Hintergrund für eine ersprießliche Entwicklung abgibt, fällt weitgehend weg.
- Die ominöse Vertikale, die sich durch alle die neuen Gesamtschulkonzeptionen reckt, hat ihr strahlendes Oben und ein schattiges Unten. Es ist leicht auszumalen, an welchem Ende dieser wenig sozialen Sprossenwand die Hilfsschüler «herumturnen» würden. Schon jetzt höre ich den Einwand: «Aber hier bietet sich ja gerade die große Chance für die Hilfsschüler. Im Handwerklich-Künstlerischen und im Gymnastischen werden sie die oberen Stufen erklimmen!» Der erfahrene Heilpädagoge wird entgegnen müssen, daß die meisten lernbehinderten Kinder leider, leider auch in diesen Fächern mehr oder weniger zurückgeblieben sind.
- Schließlich noch das elektive Prinzip: Schon bei «Normalbegabten» stellt sich für bodenständige Erzieher die bange Frage, ob es unserer bereits in mancher Beziehung etwas haltlosen Jugend den erhofften Dienst erweisen werde.

Wo wird uns ein solches den Neigungen-Nachgeben in verhäl-

Der beliebteste Schulprojektor Europas ist auch der vielseitigste.



1 Den P6 können Sie überall einsetzen. Von der kleinen Schulstube bis zum grossen Saal. Seine Lichteistung überzeugt auch den Zuschauer auf dem hintersten Platz. Und das Bild wird nicht nach einigen Vorstellungen dunkler, weil sich die Lampe schwärzt. Der P6 hat eine Halogen-Lampe, die von der ersten bis zur letzten Stunde hell leuchtet. 50% heller und 300% länger als gewöhnliche Lampen.

2 Vielseitig ist er auch im Ton. Der neue Universal-Verstärker garantiert den Anschluss eines Bauer-Lautsprechers von 10 oder 20 Watt. Der P6 ist für jede Raumgröße gerüstet.

3 Vielseitig ist der P6 aber auch darum, weil er von vielen bedient werden kann. Er ist sofort und für jeden projektabereit: Aufstellen, Druck auf die Taste, Filmfang einschieben – die Vorführung kann

beginnen. Denn der P6 fädelt den Film automatisch ein.

4 Der filmschonende 3-Zahn-Greifer ist nicht wäblerisch und bringt sogar Filme mit Perforations-schäden durch den Projektor. Sie können also auch auf einen alten Archivfilm zurückgreifen. Im Notfall stoppt ein automatischer Abriss-Schalter.

5 Zum vielseitigen Einsatz prädestiniert ihn schliesslich sein Leichtgewicht. Der P6 ist so leicht, dass ihn ein Schüler mühelos tragen kann. Und tragbar ist auch der Preis.

6 Der Vielseitige hat sich als so vielseitig erwiesen, dass er heute der meistgekauft Schulprojektor Europas ist.

Bauer P 6 16 mm-Filmprojektoren
in 9 verschiedenen Ausführungen, für Stumm- oder Tonfilm (eingebauter Universal-Verstärker mit

6 [10-Watt-Lautsprecher] oder 15-Watt [20-Watt-Lautsprecher] Ausgangsleistung), Silizium Transistoren (wärmeeunempfindlich), Verstärker mit festem oder

stufenlos regelbarem Dioden-Ausgang, Klirrfaktor bei Vollaussteuerung nur 1%, für Lichth- und Magnetton-Wiedergabe (auch mit eingebauter Magnetton-Aufnahmestufe mit Trickblende), 2 Vorführgeschwindigkeiten mit automatischer Umschaltung von Zwei- auf Dreiflügelblende. Auf Wunsch mit Zoom-Objektiv (35-65 mm): Bild vergrössern oder verkleinern, ohne den Projektor zu verschieben. Anschluss für Bildzählern. Kopplungsanschluss für zweiten Projektor. Phone- und Mikrophoneingang getrennt regelbar. Eingebauter Transformatorm und 3-Watt-Kontroll-Lautsprecher zum Mithören in der Vorführkabine.

Coupon

an Robert Bosch AG, Abt. Foto-Kino, 8021 Zürich

Wir wollen den Bauer P6 automatic genauer prüfen

Führen Sie uns den P6 unverbindlich vor

Senden Sie uns die P6-Dokumentation

Name _____

Firma/Schule _____

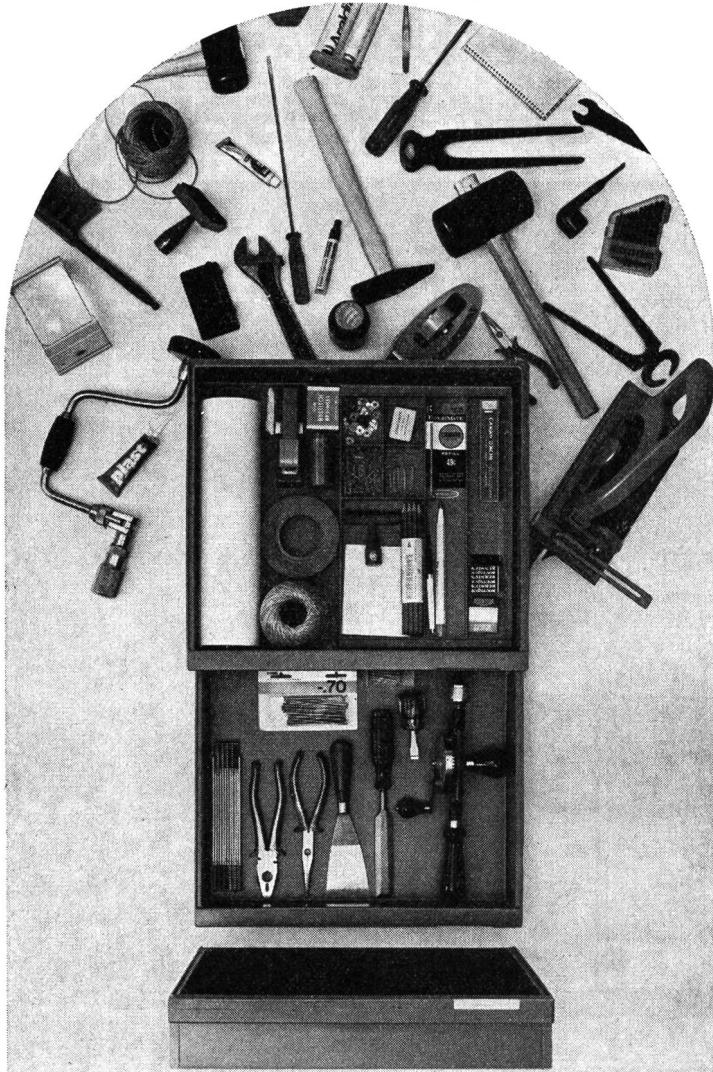
Adresse _____

SER

BAUER

BOSCH Gruppe

Die Unordnungsschlucker...!



Wir sind ganz neu bei WEZ und sind für besondere Dinge geschaffen. Wir, die Material-Schubladen aus Kunststoff.

In uns kann man wirklich fast alles aufbewahren, vom Werkzeug bis zum Papier, von der Schere bis zur Filmrolle. Vom Taschentuch bis zur Arbeitskleidung. Einfach alles.

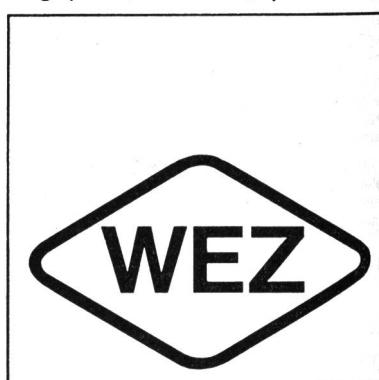
Deshalb kann man uns auch so vielseitig gebrauchen: in Fabriken, in Lagern, in Archiven, in Heimen, Spitälern und Schulen. Die Handwerker brauchen uns und die Kaufleute, die Architekten und die Techniker. Wir sind robust und haben die Farbe, die einfach überall hinpaßt: grün.

Wir, die echten Unordnungsschlucker, sind die Kollegen von WEZ-Perstorp- und Standardschubladen. Auch wir gleiten sanft in Schienen, die man überall montieren kann:

In Gestellen, in Schränken, unter Tischplatten.
Man kann uns waschen, wir verziehen uns nicht, und natürlich sind wir nach Jahren noch so gut wie am ersten Tag. Probieren Sie es doch mit uns, es lohnt sich, auch wegen unseres Preises.

Und WEZ macht Ihnen Vorschläge. Gratis! Telefon genügt.

Wenn Kunststoffschubladen, dann WEZ
...geprüft, bewährt, preiswert!



nismäßig fröhlem Kindesalter, gepaart mit einem «Supertraining» einseitiger Begabungen hinführen. Sicher ist, daß dieses Prinzip nicht erst durchexperimentiert werden muß, um zu wissen, daß es auf die Hilfsschule keine Anwendung finden kann.

Nicht zuerst menschlich-gütige, pädagogische Ueberlegungen waren die «Gevatterleute» der jüngst geborenen Gesamtschulideen. Vielmehr ist das Vorgehen der Reformgeister recht sehr politisch gefärbt und wirtschaftlich orientiert. Es verstärkt sich die Auffassung, daß die aufwendig propagierte *innere* Schulreformflut auffallend viel *äußeren*, administrativen Ballast wälzt und daß das ganze Gesamtschulgebäude mehr auf vage Hoffnungen und Illusionen, statt auf den bewährten Felsen (sinnvolle Evolution aus Bestehendem) gebaut wird. Man bedenke nur, welche zusätzliche Anforderungen die «Integrierte Gesamtschule» im Zeitalter des chronischen Lehrermangels und des schwindenden Berufsethos an den Lehrerstand stellen würde!

Nun stellt sich die Frage, ob sich überhaupt eine *Gesamtschule* konzipieren ließe in der die *Hilfsschüler im richtigen Sinne Aufnahme fänden*. Da ich selber als Kind eine Land-Gesamtschule durchlaufen habe, hege ich nicht nur die unbestimmte Hoffnung, sondern ich habe die Gewißheit, daß die «wahre Gesamtschule» besonders auch für die Hilfsschulkinder die «Schule von morgen» wäre. Eine solche Schule ließe sich organisch aus schweizerischen Schulformen herausentwickeln:

Die Gesamtschullehrer aus abgelegenen Landstrichen könnten mit einer Menge interessanter Erfahrungen aufwarten. Auch den schweizerischen Waldorfschulen müßte die verdiente Beachtung geschenkt werden. Die Waldorf-Gesamtschulen existieren in den meisten größeren Schweizerstädten seit 25–50 Jahren, haben also das Experimentier-Stadium hinter sich und wären ein gründliches Studium wert.

Auf solch gesundem Boden sehe ich die wahre Gesamtschule eine

überzeugende Gestalt annehmen. Eine Gestalt, die jede schwulstige Angeberei von sich weist, jedoch erfüllt ist von innerem Leben. Eine Gestalt, die sich nicht in leeren äußerlichen Gebärden vergibt, sondern deren tägliches Anliegen die vernunftgeleitete, erzieherische Kleinarbeit ist.

Eine Gesamtschule, die sämtliche Kinder in ihrer wunderbaren Andersartigkeit nach dem bewährten Jahrgangs-Klassensystem unterrichtet. (Es brauchte ein Lehrer ja nicht 9 Klassen im selben Zimmer zu betreuen. Einen «Jahrgang» von der 1. bis vielleicht in die 8. Klasse zu führen, müßte eine spannende, erfüllende Aufgabe sein.)

Eine Gesamtschule, deren Klassencharakter des Lebens unergründliche Vielgestaltigkeit spiegelt. Daß in solchen Klassen das schulische Training nicht zu kurz kommt, daß sich auf harmonische legitime Weise intellektuelle Fähigkeiten entwickeln, ist eine meiner eindrücklichsten Gesamtschul-Erfahrungen. Aus gut geführten Landgesamtschulen sind immer wieder Schüler ohne große zusätzliche Vorbereitungen in höhere Mittelschulen übergetreten.

In einer solchen Gesamtschule sitzt der geistig Behinderte neben dem glänzend Begabten und doch werden beide vom Lehrer nicht abgestempelt und klassifiziert. Es findet kein charakterschädigendes Gruppieren und Spezialisieren von ähnlich begabten oder ähnlich gearteten Kindern statt. (Hilfsklasse, Sekundarschule, Niveaukurse usw.!) Eine Gesamtschule also, die sich in ihrer Struktur vollkommen der menschlichen Entwicklung anpaßt und die entscheidenden Lebens- und Existenzfragen nicht aus den Augen verliert.

Obschon Herr Dr. Wepfer von den neuesten Schulideen fasziniert ist und deren «Anpassung an die Schüler» röhmt, scheinen auch in ihm Bedenken aufzusteigen über eine reibungslose Eingliederung der Hilfsschüler in das ausgeklügelte neue Gesamtschulsystem. Indem er aber an seine Schulreformkutsche behende das Rößlein «Frühlernen»

einspannt, bewältigt er diese «Steigung» mit Schwung und Optimismus. An fundamentalen Erkenntnissen, wie z. B. das einschneidende Geschehnis des Zahnwechsels mit seiner tiefen Bedeutung auf die Schulreife, fährt er in flotter Fahrt vorüber. Neben anderen Merkmalen weisen ja bekanntlich die meisten entwicklungsgehemmten Kinder einen verspäteten Zahnwechsel auf, womit die verlangsame Gesamtentwicklung zum Ausdruck kommt. Viele dieser Kinder sind verglichen mit «normalen» Altersgenossen wohl zurückgeblieben, gemessen an der Behinderung aber ist ihre geistige Entfaltung vielleicht genügend oder schon erfreulich weit vorangeschritten. Eine große Zahl behinderter Kinder sind nach meiner Betrachtungsweise nicht «hinter der Norm geblieben». Ihre Entwicklung vollzieht sich nach andern oft rätselhaften Notwendigkeiten und *andern Normen*, und wir Erzieher dürfen in den jeweiligen Entwicklungsgang nur sehr behutsam und taktvoll eingreifen.

Zu diesem vielschichtigen Fragenkreis äußert sich Dr. Wepfer in sicherer, imperativer Form: «Der Zurückgebliebene profitiert vom Frühlernen am meisten» oder «Wir müssen mit dem Hilfsschüler zusätzlich lernen, weil sich dessen Leistungsniveau überdurchschnittlich steigern läßt.»

Kann denn wirklich ein ernsthafter Erzieher das «Leistungsniveau» dieser jungen, behinderten Menschen «überdurchschnittlich steigern» wollen? Aus Diskussionen in meinen Hilfslehrerkursen weiß ich, daß ähnlich gesinnte Kollegen meine Haltung unterstützen werden, wenn ich diese gefährlichen Erziehungsgrundsätze energisch ablehne.

Trotzdem bin ich Herrn Dr. Wepfer für seine Arbeit dankbar. Sämtliche neuzeitlichen Schulbestrebungen und Strömungen wußte er aufzufangen. Die Art und Weise wie in seinem Artikel die ganze Hilfsschulproblematik dargestellt wird, hat mich aufgerüttelt.

Walter Loosli

Das Werkjahr des Kantons Basel-Land in Muttenz

Heinz Hermann Baumgarten

Neben den bestehenden Werkjahr-Einrichtungen der deutschsprachigen Schweiz in Basel-Stadt, Winterthur und Zürich konnte im April dieses Jahres das Werkjahr des Kantons Basel-Land in Muttenz eröffnet werden. Dabei handelt es sich um ein – zunächst noch – fakultatives neuntes Schuljahr im Sinne des § 17 Abs. 3 des revidierten Schulgesetzes (1969), in das Jungen und Mädchen nach ihrer Entlassung aus der Hilfsschule sowie Doppelrepetent(inn)en der Sekundarschule aufgenommen werden.

Das Werkjahr versteht sich als Brücke zwischen Schule und Arbeitswelt und verfolgt neben der Entwicklung der Arbeitstugenden eine gründliche Werkschulung und Berufsabklärung sowie eine möglichst nahtlose Eingliederung in geeignete industriell-handwerkliche Helfertätigkeiten, Anlehr- oder Lehrstellen. Die Berufsbilder und Anlehrziele sind jedoch noch weitgehend zu entwickeln und zu formulieren.

Der vorläufige Stundenplan umfaßt 39 Wochenstunden und erfährt folgende Gliederung: *Allgemeiner Unterricht* (Lebens- und Sexualkunde, Schriftverkehr, Buchhaltung, Rechnen und Geometrie): minimal 10 Stunden; *Hauswirtschaft* (auch als Vorbereitung für Dienstleistungsbetriebe aufzufassen) für Mädchen: 14 Stunden; *Industriehäfen* für Mädchen: 10 Stunden; *handwerkliches Arbeiten* (Holz, Metall¹ einschließlich Material- und Werkzeugkunde) für Knaben: 14 Stunden; *Produktionsarbeit* (serienmäßige Dreh- und Montagearbeiten, z. B. elektrische Stecker, Lampen) für Mädchen: 5 Stunden, für Knaben: 15 Stunden.

Eingeplant sind *Turnstunden*, monatlich ein *Wandertag* und ein acht-

¹ Nach persönlicher Mitteilung des Werkjahrleiters vom 8. Juli 1971 wird das Angebot der handwerklichen Grundkurse ab Frühjahr 1972 auf Garten-, Karton-, Kunststoff- und zu einem späteren Zeitpunkt auf Baustoffarbeiten ausgedehnt werden.

tägiges *Skilager*. Zu Beginn des dritten Trimesters wird ein zwei- bis dreiwöchiges *Betriebspraktikum* (sogenannte Schnupperlehre) angesetzt. Die *Ferienordnung* ist wie bei der Volksschule geregelt.

Die handwerklichen Grundkurse werden parallel oder alternativ angeboten, wobei die Berufsinteressen der Werkjahrsschüler(innen) – wie übrigens auch bei der Vermittlung von Praktikumsstellen – angemessen berücksichtigt werden, obwohl allgemein bekannt ist, daß hier Wunsch- und Realdenken oft weit auseinanderklaffen. Die Hineinnahme serienmäßiger Produktionsarbeit ist neu – nicht die Idee als solche.² Der Produktionsarbeit kommt im Rahmen des Werkjahres ein größerer Grad an «Ernstcharakter» zu. Sie wirkt in erster Linie disziplinierend und gemeinschaftsfördernd. Aus ihrem Ertrag werden die Kosten für die Wandertage und das Skilager bestritten.

Während des Betriebspraktikums sind die Arbeitgeber nicht gehalten, die «Schnupperlehrlinge» zu entlöhen. Abgesehen davon, daß es sich die meisten Betriebe nicht nehmen lassen werden, die erbrachte Arbeit in irgendeiner Form zu honoriieren, stellt eine der Leistung entsprechende Entschädigung meines Erachtens gerade wegen des persönlichen Wertbezugserlebnisses von Arbeit und Lohn eine unabdingbare Forderung dar, auf die nicht von vornherein pauschal verzichtet werden darf. Grundsätzlich kann das Betriebspraktikum wiederholt werden, wenn es sich als notwendig erweist.

Im Gegensatz zur bisherigen Praxis der deutschschweizerischen Werkjahr-Einrichtungen wird in

² Wiemann G.: Das Wolfenbütteler Modell der Jugendarbeiter-Berufsschule. Berufspädagogische Beiträge der Berufspädagogischen Zeitschrift, Heft 16. Braunschweig 1962. Zitiert nach: Laser J.: Zur Hinführung der Hilfsschüler zur Arbeitswelt. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 1969, 20. Jahrgang, Heft 3, Seite 139.

Muttenz versucht, Jungen und Mädchen soweit wie möglich *gemeinsam* zu unterrichten und von Fall zu Fall in der Werkstatt bzw. Produktion einzusetzen, was mit den Wörtern des Werkjahrleiters heißt, «daß auch Jünglinge im Industriehäfen tätig sind oder Hauswirtschaft betreiben», während «eine Tochter für eine gewisse Zeit in einer Werkstatt auftaucht»³. Vielleicht können positive Ergebnisse dieses realitätsbezogenen Versuchs, zu dessen konsequenter Durchsetzung ermuntert wird, dazu beitragen, daß auch in den Hilfsschulen langsam die traditionelle «Trennung von Mädchen und Jungen nach „Werken“ und „Nadelarbeit/Hauswirtschaft“»⁴ als einseitig erkannt wird und eine Modifizierung erfährt.

Vermißt wird im Stundenplan die Vorbereitung auf eine sinnvolle Freizeitgestaltung⁵; eine dringliche Aufgabe, an der heute keine Bildungsinstitution noch die verantwortlichen kulturpolitischen Instanzen mehr achtlos vorbeisehen können.

Das wöchentliche Unterrichts- und Arbeitssoll von 39 Zeitstunden liegt drei Stunden unter dem des Zürcher Werkjahres⁶. Wenn gleich in der reduzierten Wochenstundenzahl ein unbestreitbarer Vorteil gesehen werden muß, sei die Ueberlegung angestellt, ob es nicht im Interesse einer allmählichen Ablösung vom reinen Schulbetrieb zugunsten eines kontinuierlichen Hineinwachsenden in die Arbeitswelt sinnvoller wäre, die Unterrichts- und Arbeits-

³ von Gunten K.: Das Werkjahr. In: Basellandschaftliche Schulnachrichten, 1971, 32. Jg., H. 3, S. 35.

⁴ Laser J.: Die Hinführung zur Arbeitswelt in der Sonderschule für Lernbehinderte. Bonn/Bad Godesberg, Dürr, 1970. S. 50.

⁵ Die Freizeitgestaltung soll demnächst in den Unterricht einbezogen werden; vgl. auch: von Gunten K.: a. a. O.

⁶ Kaiser E.: Das Werkjahr der Stadt Zürich. Ein neuntes freiwilliges Schuljahr auf handwerklich-werkätiger Grundlage. Hrsg. vom Schulamt der Stadt Zürich. 19 . S. 27.

zeit im ersten Trimester auf 33 Stunden festzulegen, im zweiten Trimester auf 36 Stunden anzuheben, um schließlich im letzten Trimester auf das Maximum von 39 Stunden zu kommen. Im Rahmen einer vorgesehenen mindestens einjährigen nachgehenden Fürsorge seitens des Werkjahres⁷ sollte ein reibungsloser Uebergang in die Berufswelt als gesichert gelten.

Das Werkjahr in Muttenz wird gegenwärtig von elf Mädchen und sieben Knaben, alle Hilfsschulabsolventen, besucht. Es ist provisorisch in einem Schulhaus untergebracht. Die Wohngemeinden der Schüler haben sich zu einem Kreisverband zusammengeschlossen und kommen zu einem Großteil für die Betriebs- und Personalkosten auf, während der Kanton die Mietkosten übernimmt.

Geleitet wird das Werkjahr von dem Hilfsschullehrer *K. von Gunten*, der sich über eine reiche Erfahrung im Primar- und Hilfsschulbereich sowie über eine abgeschlossene Berufslehre mit anschließender längerer Tätigkeit als landwirtschaftlicher Werkführer in verschiedenen Erziehungs- und Arbeitserziehungsheimen ausweisen kann. Gewiß wäre es von Vorteil, wenn alle mit der Hinführung von Hilfsschülern zur Arbeitswelt betrauten Lehrkräfte eine handwerklich-industrielle Lehre absolviert oder sich zumindest durch

⁷ Vgl. von Gunten K.: a. a. O., S. 33.

ein längeres Industriepraktikum mit den Problemen am Arbeitsplatz praktisch auseinandergesetzt hätten. Dem Werkjahrleiter stehen zur Seite eine Hauswirtschaftslehrerin, eine Handarbeitslehrerin mit Zusatzausbildung im Industriehänen und ein pädagogisch aufgeschlossener Handwerker.

Im Januar 1971 hat der Landrat namhafte Staatsbeiträge an die Beschaffung von Gebäuden und deren Ausstattung beschlossen. Über den Ort, an den das Werkjahr zu einem späteren Zeitpunkt verlegt werden soll – die Errichtung eines Werkjahres im Oberbaselbiet und eines im Unterbaselbiet wird diskutiert –, ist noch keine Entscheidung gefallen. Sicher ist, daß der endgültige Standort sich durch eine verkehrsgünstige Lage auszeichnen muß. Letzten Endes sollen dem Werkjahr des Kantons Basel-Land 200 Plätze zur Verfügung stehen.

Es ist zu erwarten, daß mit der Einführung des obligatorischen neunten Schuljahres von der Möglichkeit eines fakultativen zehnten Schuljahres reicher Gebrauch gemacht wird. Besser wäre freilich ein zehntes Pflichtschuljahr für Hilfsschüler, dessen Bildungsinhalte erst noch zu erarbeiten sind. Für den Moment darf man hoffen, daß von Muttenz fruchtbare Impulse auf die Gemeinden und Kantone ausgehen, die sich über kurz oder lang vor ähnliche Aufgaben gestellt sehen.

sind. Ihre jahrelange Treue ist ein Beweis dafür, daß im «Sunneschyn» ein guter Geist herrscht und daß der Blick hinüber zur Stockhornkette das seine zu weltoffener Gesinnung beiträgt. Daß aber auch die Kinder hier glücklich sind, konnten wir beim gemeinsamen Mittagessen und in der Schulstube beobachten. Und da wir unangemeldet erschienen sind, konnte auch gar nichts «vorbereitet» werden.

Besonders beeindruckt hat uns das neue Mädchenhaus mit dem herrlichen Schwimmbad, durch einen geschlossenen Aufgang mit dem Altbau glücklich verbunden. Beim Innenausbau und bei der Einrichtung der kleinen Wohneinheiten spürt der Besucher auf Schritt und Tritt, daß eine praktisch denkende Frau die Hand im Spiel hatte, eine Frau, die mit viel Liebe an die großen und kleinen Bedürfnisse der Kinder gedacht hat. Frau Lanzrein verdient darum unsere volle, uneingeschränkte Anerkennung. Übrigens war auch die Presse voller Lob für das gelungene Werk. Die Genossenschaft Sunneschyn, sie umfaßt die Gemeinden des Berner Oberlandes, die Burgergemeinde Thun und die Schulgemeinde Zwischenflüh, hat tief in die Tasche gegriffen und ein Werk geschaffen, das nun auf Jahre hinaus Vorbild für andere Heime sein kann. Was aber wäre ein Heim ohne tüchtige Hausetern? Wir können es nachfühlen, was für Umtriebe Neubauten und Umbau für die Arbeit im Heim mit sich gebracht haben, und wir bewundern den Humor und die Freudigkeit des Vorsteherehepaars Thöni, genährt aus einem tiefen Glauben an den, der zum Dienst am Schwachen ruft und die Kraft dazu verleiht.

In seinem Heimbericht schreibt Robert Thöni unter anderem: Viele Handwerker bekamen über längere Zeit Einblick in das Geschehen im Heim. Keiner hatte eine Ahnung von der Wesensart unserer Kinder und von unsrern Aufgaben ihnen gegenüber. Wir erhielten häufig Gelegenheit, Fragen zu beantworten und irrite Meinungen zu korrigieren. Wir spürten, wie unser Verhalten kritisch beobachtet wurde und

Schulheim «Sunneschyn» Steffisburg

Am 26. Juni 1971 fand in Steffisburg die Einweihung der Erweiterungsbauten und des neugestalteten Altbau statt. Um es gleich vorwegzunehmen: Was das Architektenhepaar Lanzrein (ihr Vater, Architekt Lanzrein, hatte vor 60 Jahren das Haus «Sunneschyn» gebaut) hier an Neugestaltung geleistet hat, darf in jeder Hinsicht als vorbildlich angesprochen werden. Der Berichterstatter hatte die Möglichkeit, einige Tage später die Gastfreundschaft der Hausetern Thöni zu genießen und sich persönlich vom Sonnenschein zu überzeugen, der in diesem

vorbildlich geleiteten Schulheim aus jedem Fenster schaut. Hier müßten die in letzter Zeit so übereifrigen Heimkritiker einmal anklopfen und eine Reportage schustern! Aber an solchen Instituten läßt sich weder ein politisches noch ein journalistisches Süpplein kochen.

Aus den früheren Schlafzälen des Altbau sind zweckmäßige Familieneinheiten mit genügend Raum für die Freizeit geworden, in denen sich die Kinder und ihre Betreuer wohl fühlen. Das neue Personalhaus bietet den Mitarbeitern Wohnungen, um die sie wirklich zu beneiden

...sahen uns oft veranlaßt unsere Haltung zu erklären, weil sie öfters mißverstanden wurde. Viele Handwerker erklärten uns, daß sie nie so viel Geduld aufbringen könnten, wie für das Zusammenleben mit den Kindern erforderlich sei... Das «Jahr der offenen Türen» hat viele Beziehungen geschaffen und bei manchem am Bau Beteiligten durch die persönliche Begegnung deutlichere Eindrücke hinterlassen, als dies durch noch so raffinierte Information möglich gewesen wäre...

Er schreibt dann weiter: Ist bei geistig behinderten Kindern die Aufgabe, sie u. a. zu guten Gewohnheiten auszubilden, noch «in»? Die Frage ist nicht aus der Luft gegriffen. Ich stellte sie mir, als ein junger Lehrer erklärte, er komme sich wie im Kasernenhof vor, wenn er den Kindern nach dem Unterricht zumuten müsse, im Schulzimmer die Papierschnitzel aufzulesen oder die Pulte und das Brünnchen sauber zu

halten. Die Erfahrungen mit unsren ausgetretenen Schülern zeigen aber immer wieder, wie wichtig es ist, die Arbeit sauber zu besorgen, zu den Dingen Sorge zu tragen und Weisungen zu befolgen, auch wenn das Ueberwindung erfordert. Gute Gewohnheiten helfen in hohem Maße mit, die Not abzuwenden, in die sie sonst oft geraten könnten. Daraum kann im Unterricht mit geistig behinderten Kindern dem Aufbau und der Festigung guter Gewohnheiten auch heute noch nicht genug Beachtung geschenkt werden. Unsere Beobachtungen während der Bauzeit haben uns täglich bestätigt, daß bei mangelnden guten Gewohnheiten die Leistungen absinken und das Verhalten Anstoß erregt....

Wir möchten diese Worte allen jenen ins Stammbuch schreiben, welche das Modewort der antiautoritären Erziehung so unbesehen und halbverdaut oder ungekaut in die Diskussion werfen. *A. Heizmann*

krankheitshalber Fritz Eberhard (Arbon), Frau Hägeli und A. Göldi zurück. Ihre langjährige Mitarbeit wurde herzlich verdankt. H. Bär wurde zudem einstimmig zum ersten Ehrenmitglied der SHG Thurgau ernannt. Den demissionierenden Vorstandsmitgliedern dankten auch Departementssekretär H. Müggler, der die Grüße seines Departementschefs, Rudolf Schümperli, überbrachte, sowie Schulinspektor Diethelm. Zum neuen Präsidenten wurde F. Odermatt, Leiter des «Friedheims» Weinfelden, zum Kassier F. Langenegger (Arbon) gewählt. Dr. Boßhard wies darauf hin, daß als neue Aufgabe der Frühberatungsdienst eingeführt wurde, mit dessen Beginn im Herbst zu hoffen sei. Hinsichtlich der Schaffung von Werkklassen stellte Schulinspektor Diethelm den Antrag, eine Vorabklärung zu schaffen und mit den gewerblichen Berufsverbänden in Verbindung zu treten.

In Zürich besteht ein sogenanntes «Werkjahr» mit verschiedenen Anlern-Werkstätten für entwicklungsgehemmte Jugendliche. Edwin Kaiser (Zürich), Zentralpräsident der SHG, kommt das Verdienst zu, dieses Werkjahr zur heutigen Größe ausgebaut zu haben. Sein Werk ist nicht nur in der Schweiz, sondern auch weit über die Landesgrenzen hinaus als vorbildliche Institution bekannt. Zu Beginn der Tagung in Weinfelden hielt E. Kaiser einen Vortrag über «Das Werkjahr in Zürich». Er zeigte darin, wie segensreich die Werkstätten, in denen die jungen Menschen zum tätigen Leben vorbereitet werden, sich für die Knaben und Mädchen auswirken. Gut 50 Prozent der ehemaligen Hilfsschüler haben abgeschlossene Lehren absolviert. Erfolg, Mut und Anerkennung ist das erste, was diese Hilfsschüler wollen. Sie sollen sich einen guten Arbeitscharakter angewöhnen und nicht überfordert werden. Die Begabung des einzelnen wird getestet, viele machen auch eine Schnupperlehre. So können viele junge Menschen zu selbständigen Mitarbeitern ausgebildet werden, um sich ihren künftigen Lebensweg selbst zu ebnen. *fb.*

Von H. Bär zu F. Odermatt

Wachablösung in der Thurgauer Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Vor elf Jahren wurde die Sektion Thurgau der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche gegründet, aus der heraus wiederum die Arbeitsgemeinschaft für das Sonderschulwesen entstand. Initiant und erster Präsident der SHG war Heimleiter Heinrich Bär, heute in Märstetten, der durch seine unermüdliche Arbeit die Gesellschaft stärkte. Mit ihren ausgezeichneten Mitarbeitern im Vorstand ist es der SHG gelungen, die Regierung und den Großen Rat für ihre soziale Zielsetzung zu gewinnen, was durch die jährlichen Beiträge an die SHG und durch die 150 000 Franken zum Ausdruck kommt, die der Große Rat für das thurgauische Sprachheilheim in Romanshorn bewilligte.

An der Jahresversammlung in Weinfelden, an der Präsident H. Bär zahlreiche Mitglieder, unter anderen speziell Departementssekretär H. Müggler, Dr. Boßhard vom schulpsychologischen Dienst, die Schulinspektoren Diethelm, Koch und Müller begrüßen konnte, freute sich

der Vorsitzende, daß im Thurgau in den letzten Jahren vermehrt Spezialklassen geschaffen wurden. Im Thurgau bestehen heute heilpädagogische Schulen, Heime für schulbildungsfähige Geistesschwäche und Heime für praktisch Bildungsfähige. Was noch fehlt, sind Anlern-Werkstätten für jene Geistesschwachen, die ihre Schulbildung abgeschlossen haben, geschützte Werkstätten für solche, die unter dauernder Betreuung stehen müssen, die aber dazu gewöhnt werden können, wenigstens einfache Teilarbeiten auszuführen.

Der von Kantonsrat Bär verfaßte Jahresbericht der SHG und der Bericht über das thurgauische Sprachheilheim in Romanshorn von Meta Hofmann fanden allgemeine Anerkennung. Die Jahresrechnung 1970, die bei 19 080 Franken Ausgaben mit einem Vorschlag abschließt, wurde der Quästorin, Frl. Guhl (Amriswil), herzlich verdankt. Aus dem Vorstand traten altershalber Präsident H. Bär und Frl. Guhl,

165 Hilfs- und Sonderschulabteilungen im Aargau

Im Schuljahr 1970/71 ist die Zahl der Hilfsschulabteilungen im Kanton Aargau von 117 auf 134 angestiegen, diejenige der Sonderschulen auf 31 Abteilungen. Hilfsschüler wurden im abgelaufenen Jahre 1944 unterrichtet gegenüber 1779 im Vorjahr, Sonderschüler 267. Die Entwicklungskurve ist demnach immer noch überdurchschnittlich, insbesondere bei den Hilfsschulen, wo immer noch ein Nachholbedarf besteht. Gegenüber dem Vorjahr führen 4 Gemeinden mehr, nun deren 76, eine Hilfsschulabteilung. Jede dritte aargauische Gemeinde weist nun eine solche auf. Die Bezirke Laufenburg, Muri und Rheinfelden haben nur je 2 Gemeinden mit einer Hilfsschule, während es im Bezirk Baden deren 16 sind, in den Bezirken Zofingen und Aarau deren 11 bzw. 10. Der Bezirk Baden weist mit 36 Abteilungen weitaus am meisten Hilfsklassen auf, worauf Zofingen mit 21, Aarau mit 19, Bremgarten mit 12 und Lenzburg mit 11 solchen folgen. In sämtlichen Gemeinden ist

der Anteil der Mädchen in den Hilfsschulen geringer als derjenige der Knaben. Im Kanton standen den 1133 Knaben 811 Mädchen gegenüber.

Die neueste Schulstatistik des Jahres 1970 weist interessante Entwicklungen auf. Seit 1965 ist die Hilfsschule neben der Bezirks- und Sekundarschule überdurchschnittlich gewachsen. Die durchschnittliche Schülerzahl ist an der Hilfsschule von 18,6 auf 15,4 zurückgegangen. Jedes siebente Kind stammt aus dem Ausland.

Betrachtet man die Entwicklung der Hilfsschule in den letzten zwanzig Jahren, so entdeckt man, daß deren Abteilungen sich verdreifacht haben, was bei keiner anderen Stufe der Fall war. In den letzten zehn Jahren sind in 12 Gemeinden Sonderschulen entstanden, welche eine gewisse Entlastung für die Hilfsschulen brachten. Dennoch sind immer noch nicht alle hilfsschulbedürftigen Kinder erfaßt. *W. H.*

Über die Autobahn erreichten wir unsere Abfahrtsorte wieder, froh darüber, daß unser Chauffeur Zubringerdienst leistete und die Teilnehmer möglichst nahe an ihrem Wohnort aussteigen ließ. Herzlichen Dank unserem Präsidenten für die vorbildliche Organisation der Tagung, zu der er auch das prächtige Herbstwetter rechtzeitig bestellt hatte. *hrj*

28 heilpädagogische Diplome

Kürzlich fand im «Schlößli» Sax, im St.Galler Rheintal die Diplomierungsfeier für die 28 St.Galler Absolventen des 1. Berufsbegleitenden Kurses für Sonderschullehrer am Heilpädagogischen Seminar Zürich statt. Walter Gut, Präsident der Sektion St.Gallen der SHG begrüßte die Diplandanden, sowie Erziehungsrat Leo Pfiffner und Seminarleiter Dr. F. Schneeberger.

Walter Gut gab seiner Freude Ausdruck, daß nun auch st.gallische Sonderschullehrer Gelegenheit haben, ihre Ausbildung am HPS Zürich zu vertiefen. – Erziehungsrat Leo Pfiffner nahm dann die Diplomverteilung vor und dankte den Lehrkräften für ihren zweijährigen Einsatz. Er überbrachte die Grüße des Erziehungschiefs Willi Hermann. In einer Ansprache würdigte er die Arbeit des Sonderklassenlehrers und stellte sich sehr positiv hinter die Ziele der Ausbildung geistig Behindeter. Schließlich richtete Seminarleiter Dr. Fritz Schneeberger, Zürich, kollegiale Worte an die Diplomempfänger. Er rief zur Zusammenarbeit zwischen dem Heilpädagogischen Seminar und den in der Praxis stehenden Sonderschullehrern auf. Er orientierte abschließend über Reformpläne am HPS und teilte mit, daß im April der 2. Berufsbegleitende Kurs für Sonderlehrer mit 70 Teilnehmern aus den Kantonen Zürich, Solothurn, Aargau und St.Gallen begonnen habe. *hek.*

Herbsttagung der SHG, Sektion Bern

Im Zentrum unseres Herbstausfluges stand der Besuch der «Milchsuppe» in Basel. Weil die meisten einiges über diesen Betrieb gehört, die wenigsten sich aber ein konkretes Bild davon machen konnten, war die Teilnehmerzahl recht groß (1/4 der Mitglieder).

Pünktlich um 10 Uhr fuhr unser Car an der Hafenstraße 235, hart an der französischen Grenze, vor. Herr Dr. Uhlmann, Adjunkt der Milchsuppe, erläuterte uns in gutem Berndeutsch die Entstehung und die Aufgabe dieser Institution. Es ist ein vielseitiger Betrieb, dessen Hauptaufgabe darin gesehen wird, körperlich oder geistig Behinderte auf das Erwerbsleben vorzubereiten. Selbst Schwerstbehinderte können sich durch ihre Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen, wenn man ihnen geeignete Arbeitsgeräte und Hilfsmittel zur Verfügung stellt.

In einem modernen Spitalbetrieb nimmt man sich der schwersten Fälle von Paraplegie an. Ein Rundgang durch die Werkstätten überzeugte jeden, daß sich die Insassen hier wohl fühlen – sicher trägt auch die *fehlende* Hausordnung einiges dazu bei – und daß alles daran gesetzt wird, jedem Behinderten eine sorgfältige, ihm angepaßte Ausbildung zukommen zu lassen. Dank namhaften Beiträgen der IV ist es möglich, den Betrieb zu erneuern und zu erweitern. So entsteht gegenwärtig der Neubau für ein Dauerheim.

Nach dem Mittagessen im Restaurant «Clipper» bestiegen wir das Rheinschiff «Rheinfelden» und ließen uns auf dem Wasserweg (lies: Abwasserweg) rheinaufwärts nach Kaiseraugst bringen. Praktischen Geographieunterricht erlebten wir bei der Fahrt durch 2 Schleusen.

LITERATUR

Behinderte Kinder, Früherkennung, Behandlung, Rehabilitation. Herausgeber: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln 91, Ostheimerstraße 200.

In dieser ausgezeichneten Schrift, die von Prof. Dr. Th. Hellbrügge, München, redigiert ist, ist wirklich das enthalten, was man über die verschiedenen Behinderungen wissen sollte. Interessenten für die von Fachleuten verfaßten Kapitel können Sonderdrucke kostenlos vom Herausgeber anfordern. Allen Kapiteln sind Beiträge über allgemeine Probleme der Behindertenhilfe beigegeben.

Die Titel der einzelnen Beiträge lauten: Hilfe für körperbehinderte Kinder – Hilfe für Kinder mit cerebralen Bewegungsstörungen – Hilfe für sehbehinderte Kinder – Hilfe für das hör- und sprachbehinderte Kind – Hilfe für das sozialbehinderte Kind – Hilfe für geistig behinderte Kinder (ärztliche Hilfen, Früherfassung und Früherziehung, sozialmedizinische Aufgaben) – Hilfe für das anfallskranke Kind – Hilfe für das bluterkrank Kind – Hilfe für das mehrfach behinderte Kind.

Eltern, Heilpädagogen, Aerzte, Heimerzieher und Sozialarbeiter erhalten hier in knapper Form Verhaltensanweisungen und wertvolle Hinweise.

Hz

Unterrichtslehre I, Allgemeine Unterrichtslehre der Sonderschule für Lernbehinderte von Prof. Dr. Heinz Bach, 60 Seiten, kart. DM 5.–, sFr. ca. 6.–, 1971 Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Den Teilnehmern der Delegiertenversammlung der SHG in Wohlen müssen wir Prof. Dr. Bach kaum vorstellen. Seine ausgezeichneten Ausführungen sind bestimmt allen in Erinnerung geblieben. Die vorliegende Schrift beschränkt sich auf das Wesentliche des Problemkreises, strapaziert unsere Aufnahmefähigkeit keineswegs und kann darum bestens zur Anschaffung empfohlen werden.

Für den Lehrer an Sonderklassen sind vor allem die folgenden Kapitel interessant und aufschlußreich: Die Unterrichtsaufgaben, Unterrichtstechniken, Unterrichtsformen, Unterrichtsrhythmus, Unterrichtsmotivation, Organisation, Erziehungsaufgaben.

Hz

Früherziehung bei geistig behinderten und entwicklungsverzögerten Kindern. Von Prof. Dr. Konrad Josef u. Katharina Josef. DM 9.40, 126 S., 10 Abb., Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin 1971.

Mit vorliegender Schrift wird eine neue Reihe, „Beiträge zur Geistigbehin-

dertenpädagogik“, eröffnet. Ihr Ziel ist es, den Bereich der Rehabilitation Geistigbehinderter zu erfassen und dem Praktiker Hilfen zu bieten.»

Wenn schon über die Wichtigkeit der Früherziehung normal begabter Kinder unter den Erziehern Einigkeit herrscht, wieviel mehr, wo es um behinderte Kinder geht. Bei der Fülle der Schwierigkeiten, weiß man aber oft nicht, wie und wo beginnen. Das vorliegende Buch bietet wertvolle Anregung und Hilfe. Sein Anliegen ist, «das Verhalten unseres behinderten Kindes so einzustellen, daß es von seiner Umwelt voll angenommen wird und daß es selbst diese anzunehmen versteht.» Das Kind soll «nachahmewillig, lernbereit, gemeinschaftsfähig sein, und in Grenzen wenigstens über Aufmerksamkeit und Ausdauer verfügen», wenn es in die Sonderschule eintritt. Wie dieses Ziel erreicht werden kann, wird in zwei vorwiegend theoretischen Kapiteln (1. Abgrenzung, 2. Heilpädagogische Prävention als rehabilitative Heilpädagogik) und vier Kapiteln aus dem praktischen Bereich dargestellt (3. Entwicklungsskalen – Trainingsvorschläge, 4. Trockenheitserziehung, 5. Geschichten erzählen, 6. Frühkindliche Gewissenserziehung und Grenzen der Strafe).

Bei der Lektüre der ersten zwei Kapitel könnte der Eindruck entstehen, das Problem würde von den Verfassern von einer sehr theoretischen, fast technischen Seite angegangen (Seite 19: Konditionismus von Pawlow. Diese Theorie bildet die Grundlage des Kapitels über Trockenheitserziehung). In Kapitel 3–6 erfährt dieser Eindruck eine Korrektur, wenn es z. B. S. 39 heißt «Generell sind aber wohl intensive, affektive Beziehungen zu empfehlen, angemessene Reizförderung und reichliches Körpertraining».

Vergleiche mit der normalen Entwicklung eines Kindes sind hilfreich zur Vergegenwärtigung der verschiedenen Lernschritte, aus ausführlichen Tabellen ersehen wir, «wann die Lernampel auf Grün steht.»

Am Beispiel der Sprachentwicklung und der Trockenheitserziehung kommt der deutliche Vorteil der Haus- im Gegensatz zur Heimerziehung zum Ausdruck. Dennoch wäre wenigstens ein kurzer Hinweis auf die Problematik von Grenzsituationen, wo die Mutter überfordert ist oder Geschwister zu kurz kommen, zu begrüßen. Uebrigens wird – so weit ich das Buch überblicke – nirgends genau abgegrenzt, um welche behinderten Kinder es sich handelt. Die vermißte Umschreibung geht dann aber aus den praktischen Beispielen hervor.

Das Buch ist für Heilpädagogen, besonders Frühberater, von großem Nutzen. Wer es durchschnittlich belesenen Eltern empfiehlt, sollte auf die besonders geeigneten Kapitel hinweisen.

T. Preiswerk

Werner Radigk: *Arbeitsmittel und Arbeitshilfen im Unterricht der Sonderschule für Lernbehinderte.* (Schriften zur Pädagogik u. Psychologie entwicklungsgehemmter Kinder, Heft 19, herausgegeben von Professor Dr. G. Heese). 197 S., kart. DM 18.–. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenbg.

Mit der Schrift von Radigk bekommt die Lehrerschaft an Hilfs- und Sonderschulen, vor allem für Unter- und Mittelstufe, endlich ein Werk, auf das viele schon lange gewartet haben. Nur etwa ein Fünftel des ganzen Buches wird für reine Theorie gebraucht. Aber diese Seiten möchte man nicht missen, ist es doch nur von Gutem, wieder einmal etwas über ein Prinzip der Anschauung, des handelnden Unterrichts, der Handbetätigung usw. zu lesen.

In einem zweiten, größeren Teil nimmt Radigk Stellung zur «Praxis der Arbeitsmittel und Arbeitshilfen». Hier bekommt man nun eine ganze Menge Anregungen und guter Ideen zur Herstellung von Arbeitsmaterial mit Vervielfältigungsgeräten oder Thermokopiergeräten. Von Rechenübungsblättern über Sprachübungsblätter für alles Mögliche bis zu Bauplänen für Anschauungsmittel im Sachunterricht (z. B. Schleuse und Schiff) kann man konkrete Beispiele direkt aus dem Buch übernehmen.

Dem dritten Abschnitt können wir vier Lektionen entnehmen, in denen wir die verschiedenen Arbeitsmittel, die im vorhergehenden Teil beschrieben wurden, verwenden können. Diese Lektionen sind so gründlich, umfassend und exakt zusammengestellt, wie es nur unsere Kollegen von ennet dem Rhein können.

In einem vierten und letzten Abschnitt stellt der Autor noch kurz verschiedene Medienverbund-Systeme dar. Es handelt sich dabei um Kombinationen aus Arbeitsbogen der früheren Abschnitte und Tonbandgeräte, aus Tonbandgeräten und Dias oder Filme usw. Am Schluß finden wir gar noch einen kurzen Bericht über das Fernsehlabor mit dem Video-Tape-Recording-System. Auch zu all diesen Unterrichtshilfen sind selbstverständlich wieder praktische Beispiele und Anregungen zu finden. Mit einem Literaturverzeichnis schließt das Buch.

Dieses Buch kann all jenen nur empfohlen werden, die versuchen ihren Unterricht mit modernen Mitteln zu gestalten. Beachtenswert ist es aber auch für all jene, die gerne mit modernen Mitteln arbeiten, denen es aber an Ideen und Lektionsbeispielen mangelt. Es sei zum Schlusse noch einmal erwähnt, daß die praktischen Beispiele sich eher für unsere Hilfsschulmittel- oder gar Unterrufe eignen, während der allgemeine und theoretische Teil für alle Stufen gültig ist.

Fri.